Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 5 (1937-1938)
Heft: 7

Artikel: Aus dem Gesang von den Ländern der Rhone
Autor: Ramuz, C.-F.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-759003

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus dem

Gesang von den Ländern der Rhone

von C.-F. Ramuz.

In den Weinbergen über mir sind sie an der Traubenlese; sie hangen über mir zwischen den Mauern, sie hangen mit ihren Hutten in halber Höhe der Treppen.

Wenn die Hutten voll sind, ist die Last gross; sie bücken sich unter dieser Last und hangen unter dieser Last in voller Höhe des Himmels, darin steht der Berg, und sie hangen am Berg, und ich bin unter ihnen.

An diesem Ufer, welches das meinige ist, habe ich mich dicht ans Wasser gestellt.

Ich stehe ganz am Fusse des Berges, dort, wo die kleine Welle kriechend wie eine Katze herankommt, und die grosse sich auf ihren Hinterbeinen hoch in die Luft emporhebt, wie ein Pferd, das sich bäumt.

Stunden der Zeit, gemessene Stunden; eine grosse Uhr ist da, die schlägt.

Spiegel des Lebens und des Himmels; ein grosser Spiegel ist da, in dem ich mich spiegle.

Und es spiegelt sich darin auch der Berg, und ich, daneben, versuche dieses doppelte Bild zu fassen, und ich brauche es dann, wie der See selber es tut, durch den Ausdruck seiner Stimme, die gesprochenen Sätze, die betonten Wörter; der die Zeit schlägt, der die Stunde misst, der den Himmel ordnet, der über die Luft entscheidet; Meister des Singens und Meister des Sagens und aller Dinge, die zu sagen sind.

* * *

Grösse offenbart sich vor mir: wenn ich sie doch auch zu offenbaren vermöchte.

Heute, da man an der Weinlese ist, und der ganze Berg von Leuten wimmelt, die pflücken, aufstapeln, keltern, will sagen: ernten, will sagen: sich bezahlt machen für alle Mühe und Arbeit, will sagen: sich vollenden im Weine, der sie enthält, der ihr Leben enthält, und sie selbst, und das Beste ihres Tuns, zugleich, da er die Sonne enthält, und die Erde, aus der er gekommen ist, — gäbe es doch einen anderen Wein, auch er geboren aus diesem Land, entstammend einem Mann dieses Landes, und der ihn enthielte und der enthielte das Land.

Mittag kommt, ich schaue, der Tag rückt vor.

Welche Reichtümer, sage ich mir, andere als nur diesen Fisch, der vor meinem Haus an jedem Tag von den Männern in einem grünen Boot unter dem Segel im Netze gefangen wird, — aber andere noch als diesen Fisch?

Reichlich gepflückt, Stück um Stück, aus den Maschen, geworfen auf den Grund des Bootes, glitzernd und rieselnd wie neues Silbergeld, aber jener andere Fisch, jener der Bilder, jener der Gedanken, jener der Worte, die auch ganz erfüllt von Leben sind; welche Reichtümer für Gedankenfischer, welche Reichtümer für Winzer der Trauben des Worts; und doch auch alles Geschenk und Gnade des Orts, der für mich gewählt worden ist, um der meine zu sein.

Arbeiten in Freude, in der Musik, wie sie es tun, oder nun tun werden an den Keltern: in der Musik der Kelter.

Wenn die Traubenernte knirscht und kracht, während sie in feinen Fäden erst, dann tropfenweise in das kleine Fass rinnt, dann sitzen die Männer während dieser Zeit auf einer Bank; es ist Mitternacht, wird zwei Uhr morgens; soll man eine neue Lage keltern? soll man die Kelter weiter drehn? aber das hat keine Eile, und sie essen vorerst einen Bissen Brot.

Eine Kerze brennt in dem schmiedeisernen Leuchter, die Hand, die den Bissen zum Munde führt, wirft den Schatten einer grossen schwarzen Hand an die Decke. Ihr Fischer, ihr Winzer, ihr Kelterer; ihr sammelt die Fische, ihr erntet die Trauben, ihr kellert den Saft ein: ich aber, was habe ich bis heute gesammelt? welches ist meine Ernte bis jetzt? obwohl so viele Dinge zu ernten sind, dieser Himmel selbst, dieses Wasser mit seinen Ufern, der Ort, woher dieses Wasser kommt, und der Ort, wohin es geht.

Mittag, ich schaue, der Tag rückt vor.

Die Stunde ist gekommen, in der man nun den Bogen des Gestirns erkennen muss, die grosse Krümmung des Sonnenlaufs. Und da man den Ort des Aufgangs kennt und die Bahn, auf der das Gestirn bis hierher gekommen ist, muss man nun auch erkennen, welchem Wege es folgen wird bis zu dem Ort seines Untergangs.

Erkennen, wissen, folgern; die Dinge vergleichen nach Aehnlichkeiten und Verwandtschaft; zusammenfügen ,was zusammengehört. Sich selbst zuerst an den Ort stellen, an den man gehört, und um sich her die Dinge ordnen, jedes an den Ort, der ihm zugehört; wissen, wer man ist, wissen, woher man kommt, wohin man geht; gemeinsam singen den Ursprung, singen den Weg und das Ziel; lobpreisen die Wiege, den Lauf, die Erweiterung und die Mündung; den letzten Ausklang in dem ganzen Meer.

* * *

Dort oben wird die Rhone aus dem Gletscher geboren: dies ist der Ursprung.

Es ist dieses grosse steinige Tal, mit seinem Berghang, der vom Fleisch entblösst ist, unter einer Haut, die über und über bemalt, geröstet und wieder geröstet wird von der Sonne, wo man sich oftmals aufgehalten hat, im Schatten einer jener Föhren, wie es sie dort gibt, deren Schirm der Zweige schlecht geöffnet ist und ein wenig schief vor dem tiefblauen Himmel steht; und von dort oben her hat man ihn betrachtet, den Rhonestrom auf dem Grunde des Tals, der dort noch weiss fliesst, weiss wie die Wasser der Gletscher, die ein Wasser wie Milch sind.

Auf diesem flachen Grund war die Strasse, auf diesem flachen Grund war die wirkliche Strasse, auf diesem flachen Grund war der Schienenstrang der Eisenbahn, auf diesem flachen Grund war auch jene andere, falsche Strasse, die seine: jene viel breitere, gewundenere, eigenwillige, sehr viel breitere, launische, die bald die Ebene durchquert, dann eine grosse Schleife bildet, dann sich dicht am Berghang hinzieht, als suche sie seinen Schatten, und dann wieder ganz gerade verläuft.

Die Dörfer waren flach hingelagert, dicht neben spitz aufstrebenden Felsen.

Allenthalben war die sandige Kruste von den Felsdornen durchstochen.

Eine Stadt kommt, zwei grosse Felsdorne erheben sich zu beiden Seiten; schon trugen sie, schon hatte jeder seine Krone aus gemauerten Steinen, der eine die Burgveste der Vögte, der andere das Gotteshaus.

Und von hier an sind allenthalben um mich und unter mir die Weinberge; darin arbeiten sie an den Bewässerungsfurchen, heben Gräben aus, in die sie die Ableger pflanzen, um die Reben zu verjüngen, sie arbeiten mühevoll in dem wirr übereinandergeschichteten Schieferhang, und auch die Gevierte der Reben sind wirr übereinander geschichtet.

Sie bilden ein wirres Gefälle, diese übereinandergeschichteten Rebengevierte, die nach verschiedenen Richtungen abgedacht sind. Kleine schwarze Männer arbeiten darin, die eine Sprache reden, die man nicht versteht, obschon es unsere Sprache ist. — Ich stehe über ihnen, unter den Föhren, wo dicht neben mir der nackte Fels beginnt, es ist die Kahlheit jener Oerter, auf die zu viel Sonne hernieder brennt und von denen die wenige Erde weggeschwemmt wurde, so dass nur das Gebein geblieben ist.

Als das Glockenläuten zu mir herkam, das Geläute des Abends und des Morgens und des Mittags, das Glockengeläute der Sonntage, das den ganzen Tag hindurch dauert; denn an den Festtagen und an den Sonntagen da redet das ganze Land in Glocken, und die Glocken auch redeten und redeten die Sprache dieses Landes, wie die Menschen, erste Mundart dieser Sprache, an deiner Quelle schon, von deiner Quelle an, o Rhonestrom.

Deshalb bist du zuerst hier, aber du bist hier für viele Dinge.

Ich schreibe hier zuerst den Ort deiner Geburt, indem ich versuche, ihn den Augen zu zeichnen; es ist dieses steinige Land, hell bemalt auf dem einen Hang, während der andere seinen Schatten wirft.

Kirchen, alte und neue, kleine und grosse, Kirchen aus Stein, Stein allenthalben, Reben allenthalben, hier schon in Staffeln, die alten Reben, die alten Wachstümer: Muskateller, Fendant, Umagne, Rèze, Amigne, übereinander in Staffeln und Stufen auf der Nordseite (dort der Fels, dort die Nacktheit): von deinem Ursprung an offenbart sich ein Wesen, das sich wiederfindet in den Worten, die man sagt, in den Gebärden, die man macht, in

der Hautfarbe der Frauen, in ihren Zöpfen, die so eng geflochten sind, dass man dabei an eine Weintraube denkt.

Anfang des Stromlaufs, gradaus.

Ein kupferner Kamm ist in ihrem Haar. Sie haben sehr kleine Füsse.

Hände für die grobe, harte Arbeit; grobe Schuhe an ihren kleinen Füssen, und das graue, formlose Mieder; — du senkst den Kopf; tust du es, um dein Lachen zu verbergen, oder tust du es, weil du so schamhaft bist? — sie verbirgt das Gesicht in ihren Händen, und plötzlich wendet sie sich ab, dann lacht sie uns aus und entflieht. Oh du, deine Haare waren gleich einer schwarzen Weintraube, und die kupfernen Kämme für dein Haar stelltest du dir selber her; — Kirchweih, die Sonntage mit Handorgelmusik, die verbotenen Tänze hoch oben in den Heustadeln der Maiensässe; — Erinnerungen, erster Stromlauf der Rhone, geradeaus vorerst, dann plötzlich macht er zwischen zwei Felsen eine rechtwinklige Wendung, dort, wo der heilige Mauritius am 22. Sept. 286 mit den zehntausend Märtyrern der thebäischen Legion für seinen Glauben gestorben ist; und seit jener Zeit befand sich dort eine Wallfahrtskirche, die noch heute dort steht, die man besucht, deren Kirchenschatz man besichtigt; alle die sehr alten Reliquien, die Flaschen mit dem echten Blute, die versiegelt sind mit einem Wachs, das aus der Römerzeit stammt, das silberne Haupt mit einem Fenster, durch das man den Schädel erblickt, der an einen Mumienkopf denken lässt, — so alt ist hier alles, uralt, und dennoch neu, und dennoch frisch, denn es ist noch nicht gesagt.

* * *

Von hier aus, wo ich jetzt bin, betrachte ich die Rhone die ganze Zeit.

Hier ist die Wiege des Stroms; ich sehe die Wiege schaukeln zwischen den beiden Ufern.

Das savoysche Ufer, das waadtländische Ufer.
Ich sah die Wiege schaukeln zwischen den beiden Ufern, die an ihrem Ende miteinander verbunden sind und der Wiege ihre Gestalt geben, und ungleichmässig sind sie einander gegenübergelagert.

Das Werk ist nicht so gleichförmig, dass es langweilig wird. Der gute Arbeiter schafft kein langweiliges Werk, der gute Arbeiter macht keine gleichförmige Arbeit, der gute Arbeiter freut sich an den Unterschieden der Mannigfaltigkeit.

Das savoysche Ufer, das waadtländische Ufer.

Du hast über den Arbeiter nicht zu klagen, noch zu klagen über sein Werk, nicht wahr? Du Strom, der du da bist, und schon das Bett füllst, das der Arbeiter für dich geschaffen hat, jenes Savoyen im Süden, dieses Waadtland im Norden, jetzt, da du für eine kurze Zeit ruhst, Savoyen zu deiner Linken, die Waadt zu deiner Rechten; und jenes gibt der Wiege mit dem Fuss einen Stoss, sodass sie ganz zu uns herüber neigt, und wir geben ihr mit dem Fuss einen Stoss zurück, sodass sie sich der andern Seite zuneigt.

Savoyen zu deiner Linken, die Waadt zu deiner Rechten, so hast du für eine Zeit lang zu beiden Seiten gleichsam Paten und Patin, die sich um dich sorgen und dich wiegen, so wie es geschieht, wenn man an schönen Tagen sieht, wie sich die Oberfläche des Sees ganz nach der einen Seite, dann nach der andern Seite neigt.

Grosse und milde Länder, Länder, die dir zugehören, und die deiner würdig sind.

Dort drüben, unter dem Berge, haben sie Kastanienbäume und Rebenlauben; vor ihren kleinen Wirtshäusern sieht man sie ihr Kugelspiel spielen. Sie haben Hosen aus Samt, sie haben rote Gürtel, sie tragen Mützen aus Filz. Sie haben schwarze Marmorbrüche, die sie mit Dynamit sprengen (dann laufen sie rasch weg, um sich zu verstecken, und eine Zeit lang ist nichts da, eine Zeit lang ist alles verlassen, alles öde und stumm, das ist während der Zeit, in der die Zündschnur abbrennt); sie haben Fischerboote, sie haben so feine Netze, als wären sie aus Frauenhaar gemacht, sie haben grosse, gröbere Netze; sie haben ihre grossen Lastkähne für die Steine, sie haben ihre schönen grossen schwarzen Lastkähne für die Steine, und wenn sie beladen sind, so wendet sich plötzlich der Bug auf uns zu, unter den knatternden Segeln, die sich blähen und überkreuzen; — Savoyen dort drüben, mit den Rebenlauben, den Steinbrüchen, den Kastanienwäldern, den Dörfern mit den Heiligennamen: Saint-Gingolph, Meillerie, Saint-Paul, Thonon, Nernier,

Yvoire; aber wenden wir uns herüber zu uns, und es sind unsere Dörfer, auch sie mit Heiligennamen, Rolle, Saint-Prex, Morges, Saint-Sulpice, Cully (meine Stadt, und hier befinde ich mich, in der Mitte, um besser zu sehen), Saint-Saphorin, Vevey, Clarens, Villeneuve.

Dieses doppelte Ufer vereinigt sich an den Enden, das Langrund der Wiege bildend, und es ist ein einziges Ufer.

Der Pate und die Patin reichen einander um die Enden der Wiege die Hände.

Sie brauchen dieselbe Sprache für die Dinge, die sie zu sagen haben; und ich selbst, an dem Ort, wo ich bin, ich sage die Dinge in ihrer Sprache, und auch nahezu auf dieselbe Weise wie sie.

Denn es ist immer dieselbe Sprache, die dem Stromlauf getreu bleibt, und ein Rosenkranz von Mundarten wird dem Stromlauf entlang heruntergebetet, die Perlen sind alle aus demselben Holz, wenn auch von ein wenig verschiedener Färbung, und hier ist es unsere Färbung.

Hier, wo sich der Abhang plötzlich steil erhebt; in den Weinbergen über mir sind sie an der Traubenlese; sie hangen mit ihren Hutten über mir zwischen den Mauern, und auch ich versuche zu ernten.

Sie bücken sich unter der Last ihrer Hutten in voller Höhe des Himmels, darin steht der Berg, und sie hangen am Berg, und ich bin unter ihnen; und hier halte ich mich auf, in diesem Lavaux, das mein ist, und nahe bei Cully, meiner Stadt, und unter diesem Gebäude von Steinen, welches der Berg ist, unter diesen in Stein gehauenen gemauerten Staffeln, und auch ich spreche diese Sprache, um die Dinge zu sagen, die ich sagen will. Deine Sprache spreche ich, o Rhone, wenn ich von dir zu sagen versuche, sagend die Menschen, sagend die Dinge, sagend die Erzeugnisse; und hier sind sie jetzt, die kräftigen Männer unseres Landes, mit ihren feuchten Schnauzbärten.

Sie steigen ihre Treppen hinauf: „Grüss Gott, wie gehts?" „Ganz ordentlich, danke, und dir?" sie reden miteinander von Mauer zu Mauer, von einer Mauer hoch oben zu einer Mauer tief unten, sie tragen den Dünger auf ihrem Rücken, sie tragen die Erde auf ihrem Rücken; sie kommen, sie malen mit einem Pin-

sel, und es ist ihr ganzes Land, das sie bemalen, wenn sie zwischen den Rebstöcken mit dem Zerstäuber hindurchgehen: die Blätter und das Holz, die Pfähle, die Mauern, sich selbst endlich auch, und so das ganze Land verändernd, und auch sich selbst.

Winzer unseres Landes, Winzer von den Ufern der Rhone, wer sendet euch dieses Licht ins Gesicht, dass ihr die Augen senken müsst? Wer sendet euch diese Hitze ins Antlitz, die euch das Antlitz verbrennt?

Glück hat man, wahrhaftig: man wäre nichts ohne den See, weniger als nichts. Wo wäre der Dézaley, wo der Epesses, wo der Calamin? Dem Wasser verdankt man den Wein.

Jawohl, dem Wasser, begreift ihr? und ist es wahr oder nicht? sagen sie; und sie wenden sich den Savoyarden zu.

Oder ist es für euch etwa nicht ebenso wahr? für euch Savoyarden? und deshalb winkt man euch zu; und sie: „Ja gewiss, auch für uns ist es wahr."

Ja, so ist's, man ist von der Rhone, man ist gut Freund. Werdet ihr nicht einmal zu uns herüberkommen? Wir werden euch gut empfangen, wir haben alles dazu, was es braucht.

Und wieder singt die Sprache, unsere Sprache, in diesem Gespräch, das man über das Wasser hin führt, singt die geliebte Sprache, unsere Sprache, die Sprache der Länder der Rhone, und sie wird singen, wenn einmal der Savoyarde herüberkommt und man zu ihm sagt: „Setzt euch her."

Denn man hat in den Berg hinein gegraben.

Was man bei uns von den Häusern sieht, ist nicht alles, und der Berg, den man sieht, ist nicht alles; denn es gibt noch etwas unter der Erde: jene zehn und zwölf grossen Fässer, zehn und zwölf Meter im Umfang, zu zehn und zwölftausend Liter das Fass.

Man kommt, man nimmt Platz; man setzt sich nicht immer, manchmal bleibt man auch stehen; zum Anfangen drei Gläser aus dem einen der Fässer, drei Gläser beim nächsten, und drei Gläser, und noch drei Gläser, und langsam geleert, denn man trinkt nicht, um zu trinken.

Man hält das kleine Glas, man hebt das kleine Glas vor die Kerzenflamme, man schaut hindurch, und es ist das ganze Land,

was man sieht, das ganze Land, was man dann trinkt, mit seiner Erde, seinem Zucker, mit seinem Duft und seinem Saft, ein Geschmack, wie wenn man einen Feuerstein anschlägt, wie wenn man geschwefelt hat, und auch ein Geschmack von Sulfat; alle Dinge des Landes und des Bodens, betrachtet zuerst, dann genossen in der Substanz seines Weins.

In dem Glas ist enthalten der Himmel, ist enthalten die Luft, ist enthalten das Land; man schweigt vor dem Land, wenn man es in seinem Glase erhebt.

Die schöne Jahreszeit dauert hier (unter der Erde) das ganze Jahr; hierher kommt man, um an der Wärme zu sein; nicht nur der Körper, auch das Herz ist an der Wärme, in diesen Kellern unter der Erde, die man mit dem grossen Schlüssel öffnet; und auf dem runden, vom Schimmelpilz weisslich gefleckten Deckengewölbe greift der Schatten einer grossen, schwarzen Hand nach der Zigarre, kommt wieder mit der Zigarre herab.

* * *

Also schaue, schaue, schaue so viel du nur kannst.

Ein Dampfschiff macht einen grossen Rauch, das Ruderboot dort ist mitten in einem Fleck, der wie ein Oelfleck aussieht.

In der Mitte eines grauschimmernden Flecks ist das winzige schwarze Boot, die Pappeln am Rande des Wassers scheinen sich unter der Wirkung der Fernsicht zu neigen.

Der See steigt vor uns auf wie ein Weidhang, die Kanten der Mauern schaukeln, jenes Segelschiff dort befindet sich auf einem Dach, und jenes andere Dach dort drüben hängt im Nichts.

Hier ist unser Mittelmeer, unser eigenes, hier ist ein sehr kleines Binnenmeer vor dem grossen.

Aus der Höhe, und von dem Punkt dieses Bogens, der der ausgeprägteste Punkt seiner Krümmung ist, bieten sich uns die Meilen in der dreifachen Ausdehnung dar; man kann den Meter aufrichten, nachdem man ihn flach gelegt hat, und an Raum fehlt es nicht.

Der ungeheure Himmel, der sich über uns wölbt, er wölbt sich auch unter uns. Ein mächtiges Auge, das schaut, und in das hinein wir schauen, um einen Blick darin zu suchen, der dem unseren antwortet, ohne ihn doch in aller Tiefe zu finden.

Eine Höhlung, durch die Erde hindurchgeschossen; es ist, als sähe man die andere Seite der Erde, es ist, als gelangte man durch die Erde hindurch bis zu jenem Himmel, der sich über der Gegenseite der Erde wölbt.

Heute komme ich unter dem Regen, gleich wie ich unter der Sonne gekommen bin; es sind alle Farben verändert unter einem gänzlich veränderten Himmel, aber die Masse sind geblieben.

Auf Wegen, die quer über den Hang hingeworfen sind und denen man folgt, bietet sich uns die Zypresse dar. Die Toten schlafen auf dem Vorsprung des Hügels. Sie liegen eingebettet in diesen Erdvorsprung, unter marmornen Kreuzen, unter Säulen, unter Gras, unter Wildrosenbüschen; und nachdem man das Gittertor aufgestossen hat, sieht man sie eng beieinander liegen, wie in einer Kammer, in der es an Platz mangelt, und wo man die Betten so dicht als möglich aneinander geschoben hat. Der einzige kleine ebene Platz, den man gefunden hat, ist den Toten eingeräumt worden, und so schlafen sie diesen neuen Schlaf wie es sich geziemt, flach in ihrem Sarge liegend, so wie sie in ihren Betten gelegen haben. Die Toten schlafen hier unter der Zypresse: das ist der Baum. In der Ecke des Hofes verbergen diese dreifingrigen Blätter das schwarze Gesicht, oder es gibt noch jene andere Art, die grün ist, oder auch noch die weisse. Und schon sind hier die Mauern weiss gekalkt, schon gibt es jene Mauern aus runden Steinen, und die echten Häuser unserer Gegend haben schon das über der Vorderfront glatt abgeschnittene Dach, wie es bei deinen Häusern üblich ist, Provence. Die Häuser der Fischer am Ufer des Wassers, einzelne Häuser der Winzer unter den Rebenlauben, blau gefärbt vom Sulfat, von dem sie überspritzt sind, haben alle dieselben Ziegel aus gelbem Ton, die wie entzweigeschnittene Röhren aussehen. Dieses Land hat keine Bäume, dieses Land ist aus Stein: nur etwa ein dem Winde ausgesetzter Pfirsichbaum ist da, ein kleines rosiges Wölklein, und später ein graues Wölklein. Aus Steinen aufgemauert, in Stein gehauen ist dieses Land, es ist ein Land der Einheit, nicht der Mannigfaltigkeit, ein Land ohne Abwechslung, ein Land ohne Mehrzahl. Es prägt sich den Augen als ein Ganzes ein, und zwingt sich durch seine Einheit den Augen auf. Ich wandre, wie ich kann, und die Bilder

kommen; ich lasse die Fäden im Winde flattern und denke noch nicht daran, sie zu verknüpfen. Im Herbste gleicht das Land hier einer grossen Honigwabe. Da ist die Sonne mit ihrem Widerglanz, der Uferhang ist eine an das blaue Wasser gelehnte Honigwabe, aus der die goldene Farbe sickert, und durch die Nähe der hingelagerten Fläche von Blau tritt das Gold noch kräftiger hervor. Man lässt sich einen abschüssigen Weg hinabtreiben, er fällt steil ab und ist wie das Bett eines Wildbaches zwischen seinen beiden Dämmen. Es gibt Treppenstufen an einzelnen Stellen, damit man einhalten kann. Die Kieselsteine, die man mit dem Fusse anstösst, kollern lange vor einem her: es sieht so aus, als müssten sie mit einem einzigen Satz die Wasserfläche erreichen, denn ein paar Schritte weiter unten bricht der Hang plötzlich ab. Nacktheit, nichts als der Hang selbst in seiner Nacktheit ist da, und darunter in ihrer Nacktheit die Weite des Raums. Und das Auge folgt so fernhin es will der mächtigen Entrollung dieser Ufer, die an einzelnen Stellen plötzlich eine spitze Landzunge vorstossen, die noch durch einen Steg verlängert wird, und dort drüben endlich lehnt das Land den Kopf an das Kissen des Jura, aber das ist schon ein anderes Land. Ich versuche ein Land zu zeigen, nicht wahr? ein Land und eine Lebensform. Zu zeigen versuche ich eine Natur, eine Art des Seins, eine Art des Sprechens, eine Art des Bauens, eine Art der Haltung, eine Art des Ganges. Und ich zeige den Fels, die Rebe, die Zypresse, den Feigenbaum, den Pfirsich; ich sage diese Mauern, ich sage diese Dächer, ich sage die Bauart, die Bauart der Häuser, die Bauart des Geländes; ich sage die Sprache, ich sage Männer des Landes, Walliser, Savoyarden, Waadtländer; und indem ich die Ursache endlich all dieser Aehnlichkeiten suche, sehe ich das Wasser, finde ich das Wasser, finde ich die Rhone und den See; ich sehe die Räume des Sees als die Väter aller übrigen Dinge, dann sehe ich, dass dieser See anderswoher seinen Ursprung hat, und dass dieser See anderswohin sich begibt, dass dieser See ein Fluss ist, dass dieser See eine Strömung hat; — alsdann lasse ich mich nieder bei meiner Blutsverwandtschaft, und indem ich wieder diese Orte aufrufe, werden diese Dörfer noch einmal eins um das andre genannt, dieses Savoyen gegenüber und die Berge Savoyens, unser Lavaux, unser Jura, unsre La-Côte;

die Dörfer dort drüben mit den Heiligennamen, und auch die unsrigen mit den Heiligennamen; dieses ganze bewohnte Rund, dieser Kreis von Menschen, diese kleinen Dächer allenthalben, gespiegelt im Wasser, diese ganzen gespiegelten Dörfer, die an Nebeltagen im Nichts hangen wie an einem Faden, diese gelben Flecken, diese braunen Flecken, diese roten Flecken; zuerst werden die rund um den Spiegel gelegenen genannt und bezeichnet; und dann die flussabwärts gelegenen (und alsdann kommen die grossen Städte, kommen Genf, dann Lyon); dann neuerdings Dörfer und kleine Städte, den unsrigen verwandt durch eine seltsame Aehnlichkeit, ein seltsames Gegenspiel, jene rostroten Felsen jenes andern Villeneuve dort unten (nicht mehr des unsrigen) mit ihren Ruinen, Orange, Avignon, Arles, die Reben dort unten (immer dieser Wildbach des Gebirges, immer der Galopp des Stiers), und endlich, nah bei der Mündung, jene Grau, die die steinigen Einöden der Quelle wiederholen, denn der Greis kehrt zu seiner Kindheit zurück, und der Kreis muss vollkommen geschlossen werden.

O Mittelmeer, wie könnte es denn anders sein, als dass du wieder der Wiege gleichst?

Die Wiege nur ist viel kleiner, viel grösser das Grab.

Aber ist es denn wirklich ein Grab? Man singt hier die Seele eines Stromes, und diese Seele stirbt nicht. Denn immerwährend und an jedem Tag ein wenig kehrst du zu uns zurück, o Rhone, denn an jedem Tage sagt die Sonne zu dir: erhebe dich, und saugt dich an durch einen Dunst, den sie vom Meere aufsteigen lässt und dem Wind übergibt. Auch wir, wir grüssen eine Seele, und wir erkennen, dass es über dem Strom noch eine Strömung in rückflutender Richtung gibt. Und da ihr Weistümer gefolgt sind zugleich mit den Wasserdünsten, sind die Weistümer zu uns gekommen, sind Bilder zu uns gekommen, ist ein Glaube zu uns gekommen, zugleich da die Rhone selbst zu uns zurückkehrt, und sie kehrt jeden Tag zurück, als wäre das Ganze ein Körper mit einem Blutkreislauf, als wäre das Ganze ein Königreich, zwar kein politisches Königreich, aber eines, in dem es dennoch einen König gibt: einen Gesetzgeber, einen Aufzeichner der Sitten und Bräuche, eine Macht, die über alle Handlungen entscheidet, entscheidet über die Worte, entscheidet über die Taten.

O grosses Mittelmeer dort unten, wie nahe bist du uns verbunden, trotzdem uns deine Schiffe noch nicht erreichen, aber es gibt eine Schiffahrt von anderer Art.

Dies hier ist ein erster Entwurf von dir, inmitten unserer Länder, aber auch du bist inmitten der Länder, Mittelmeer, auch du.

Inmitten unserer kleinen Länder bist du schon im kleinen da; dass ich unser Wasser erglänzen lasse, damit du selber schöner erglänzest.

Hier habe ich deine Stürme kennen gelernt, deine Dämmerungen, deine Finsternisse.

Oftmals haben mich deine Wogen am Einschlafen verhindert, wenn sie einherkamen, drei und wieder drei, aufrecht stehend zuerst für einen Augenblick, dann sich fallen lassend mit ihrem ganzen Gewicht; in jenen Nächten der Tag- und Nachtgleiche, in denen die Winde wehten, die aus Afrika kommen; dann werden die Türen erschüttert, die Grundmauern erzittern unter der Erde, wie im Zahnfleisch die Wurzeln des Zahns.

Mächtige Tritte werden erteilt, sie sind mit dem Sturmbock angerückt, sie stossen den Sturmbock gegen die Mauern vor, den Berg selber greifen sie an, der Berg selber erzittert, der Berg selbst wird erschüttert.

Nächte, in denen die Wogen gekommen sind, sternklare Nächte auch, und Nächte der völligen Ruhe (o Mannigfaltigkeit der Wasser!) und sieht man auch in dir, du Meer dort unten, und in deinen salzigen Wassern die Sterne unserer süssen Wasser, so gross, so rund, so weiss, grösser und weisser als die wirklichen, wenn eine unwahrnehmbare Rille sie verzerrt, und das Mondviertel steigt und sinkt, langsam, wie der Kork eines Fischers.

Nächte der Wogen, Nächte der Ruhe; Tage des blauen Wassers, Tage des grünen Wassers; Tage des Biswinds, an denen das Wasser ganz schwarz ist, ganz schwarz und mit weissen Flecken, wegen der Schäfchen, die es dann gibt (wie man sagt) das sind jene Kämme, die sich in Schaum auflösen, alsdann schweigt das herwärtige Ufer, die Wellen rollen den Savoyarden zu.

Alle Launen sind in diesem Herzen, alle Stimmungen, jegliche Sanftheit, jeglicher Zorn. Wild und rauh, oder schmeich-

lerisch sanft, je nach dem Tag und dem Wetter, von unermesslicher Bläue oft, von unermesslichem Glanz, und wieder grau wie der Schiefer; wie die Blume des Klees, wie die Wange eines jungen Mädchens, wie ein von Runzeln zerfurchtes Greisengesicht, oder von erdiger Farbe; — weiss, grau, erdfarben, einfarbig, gefleckt, glatt, zerschrundet, jegliche Farbe, jegliche Wesensart; jegliches Schweigen auch, alle Arten des Schweigens und jegliche Stimme; bald wie der Verliebte, der seinem Mädchen zärtlich ins Ohr flüstert, bald wie der Schüler, der seine Lektion buchstabiert, bald tanzend und singend im ewig gleichen Takt, bald gegen den Takt und den Takt zerbrechend, bald heiser, bald aber von Donner erfüllt.

Ich male den See noch einmal, ich sage: „Seht, die Gestalt seiner Ufer ist die einer Wiege; seine innere Gestalt ist so, wie er sie haben will."

Jetzt fügt sich seine ganze Fläche zusammen, weil man sie aus der Entfernung und von oben sieht; seht nur, er ist eine ganze Landschaft für sich.

Er ist ein Land für sich und eine Landschaft für sich, wenn er auch in eine andere Landschaft eingefügt ist.

Er ist eingefügt in die Augenhöhle, aber er besteht für sich allein, denn er hat sein Gefüge, seine Abhänge, seine Hügelrücken, seine Mulden, seine Wölbungen.

Von jenem Boot, das dort kommt, möchte man meinen, dass es über einen grossen Hügelrücken herfährt und dass es zuerst einen Hang zu ersteigen, dann einen Hang herabzugleiten hätte.

Dank diesen Tönungen, diesen Lichtern, diesen Schatten, wie man sie sieht, wenn man sich zum Beispiel auf jener Höhenstrasse aufhält, wo ein kleines rosiges Wirtshaus über dem Leeren hängt, und wo das mit seinem Zügel an den Stamm einer Platane festgebundene Pferd in die Tiefe schaut, dann wiehert, weil es sich fürchtet.

Hier ist es, wo der Biswind (der Mistral jenes entfernteren Landes), nachdem er, bäuchlings liegend auf dem Rand des Berges, lange Zeit gewartet hat, plötzlich herabstürzt; und der First der Dächer biegt sich in der Mitte, wie der Rückgrat des Pferdes, wenn der Reiter in den Sattel springt.

Dann wehe jenen, die sich in der Bucht befinden, wenn sie die Tücken des Ortes nicht kennen!

Dort, wo ein Riff das Wasser durchsticht und wo diese Stösse des Biswinds, durch nichts zuvor angezeigt, wüten, sind Unwissende schon oft in ihren Segelbooten erfasst worden.

Man denkt über dich nach, von jener Höhe her (immer noch) dich betrachtend; du bist scheinbar in einem Zustande der Unterordnung unter deine Ufer; ist es nicht vielmehr so, dass deine Ufer dir untergeordnet sind?

Du wirst allenthalben von ihnen beherrscht, und trotzdem beherrschest du sie; dem Stoffe nach wirst du zwar von ihnen beherrscht, aber du beherrschest sie auf eine andere Weise.

Denn du bist der grosse Wärmespender, der grosse Ordner, der grosse Lichtstrahler (und erinnert euch, was die Traube des Dézaley sagt, wenn man sie fragt: „Wer hat dich vergoldet?" und diese Uferhalden, erinnert euch, wenn man sie fragen würde: „Wo ist eure Sonne?")

Hier gibt es zwei Sonnen und die wahre ist die untere.

Und die Jahreszeiten, die andernorts vom Himmel herabkommen, hier steigen sie von den Wassern herauf.

* * *

Der Winter erwärmt sich an diesen dampfenden Wassern; wenn man die Hand hineintaucht, ist das Wasser lau an der Hand.

Die kleinen Wasserhühner tauchen.

Auf dem Schienenstrang der Eisenbahn, der schwarz und weiss ist, hüpft der vorwitzige Rabe wie ein Seiltänzer der Schiene entlang, — und eine Seemöve auf den Steinen ist reglos neben dem Raben.

Sie scheint mit ihrem roten Schnabel etwas aufs Wasser zu schreiben, denn sie rückt den Kopf ein ganz klein wenig von rechts nach links, während andere zu Hunderten durch die Luft weben, weben und lösen, als flöchten sie endlos an den Maschen eines grossen Netzes.

Enten schwimmen herbei. Die Schwäne sehen aus wie ins Wasser gefallene Schneeblöcke (denn es hat ein wenig geschneit).

Auf dem Schienenstrang ist das Schwarze das Schwarz der Kohle, das Weisse ist das Weisse des Schnees; ein Tropfen fällt von Zeit zu Zeit durch die Traufe...

Ein Wetter, bei dem man gern an der Wärme bleibt und trinkt, ein Wetter, bei dem es sich im Keller gut sein lässt; wie wär es nun, wenn man die grosse Einladung machte?

Wenn man alle, die zu uns gehören, einlüde zu kommen, auch die weit entfernt wohnenden, denn die Reise ist der Mühe wert.

Die Walliser vom Oberlauf, die Savoyarden von gegenüber, die Leute von Lausanne, die Leute von Genf.

Auch die Herren von Lyon, und jene, die noch weiter flussabwärts wohnen, auch die von ganz unten her, die von Orange, die von Avignon.

Wenn man auch noch die von Marseille einlüde, denn sie würden alsbald, wenn auch in unseren Gläsern, schon allein an der Farbe den Wein von Cassis wiedererkennen, den sie bei sich zu Haus trinken.

Und gewiss würden sie auch den Hügel wiedererkennen, sie würden gewiss die Rebenhänge wiedererkennen, sie würden gewiss diese Wasser wiedererkennen, und sie würden wiedererkennen die Worte und auch die Lebensart, nachdem sie sich inmitten der grossen Fässer niedergesetzt hätten, an den Tisch, der dort steht.

Wenn dann einmal mehr die Kerze in ihrem schmiedeisernen Leuchter, nachdem sie erloschen gewesen, wieder angezündet sein würde (aber sie ist es gewöhnt), und wieder dann die grossen schwarzen Schatten an der weissgefleckten Wölbung wären.

Und es herrschte dann diese gute laue Wärme in der Luft, aber nicht nur in der Luft, denn alsbald würden sich auch die Herzen erwärmen.

Im Wein werden Dinge gesagt, die man nüchtern nicht sagt.

Die Menschen erkennen einander, denn sie lassen sich gehn.

Im Wein kommt man einander entgegen: „Das freut mich, euch wiederzusehen!"

Dazu hat man im alltäglichen Leben den Mut nicht. Man ist mit seinen Gedanken von einer Mauer umschlossen. Es braucht den Wein, damit man über die Mauer springt.

Und eine noch höhere Mauer umschliesst unser Herz, das sich nicht hingeben kann, weil es viel zu schamhaft ist, und dies nicht nur wegen des Bösen, das in ihm ist, sondern noch vielmehr wegen des Guten, das es enthält; und das Herz ist allein, und auch jenes andere Herz ist allein; nebeneinander sind sie, die Herzen, und wissen nichts voneinander, bleiben ohne Verbindung, ohne Austausch, ohne Verkehr, ohne Gespräch, ohne das wechselseitige Geben und Nehmen (von dem allein sie doch leben können), so sterben sie nach und nach ab; zum Glück aber gibt es den Wein, zum Glück aber sind unsere Keller da; wie also, wenn man die grosse Einladung machte, an einem Tag, an dem das Wetter schlecht sein wird, an einem Tag, der neblig sein wird, an einem Tage drohenden Schnees, an dem man vor Kälte seine Finger anhaucht; alle unsere Verwandten, kommt, das würde man zu ihnen sagen, gebt acht, da sind drei Stufen.

Und also drei Gläser vom Neunzehner zum Anfangen, drei vom Siebzehner, drei vom Vierzehner: „Ja! wenn das so ist, so glaube ich schon, dass man sich gut vertragen könnte."

Und drei vom Elfer, das ist der beste: „Wie sagt ihr? Gewiss, ja, ich auch!..." noch drei Gläser vom Elfer.

„Habt ihr nicht Hunger? Was meint ihr, wenn man jetzt etwas essen würde?"

„Frau" (ich öffne die Türe), „Frau, hast du noch frische Nüsse für uns?"

Während die Kerzenflamme flackert und wenig hell gibt, aber das Herz ist erleuchtet.

Und kommt es denn nicht allein darauf an, dass das Herz erleuchtet ist, dass das Herz warm wird?

Kommt es nicht allein darauf an, dass die Herzen sich verbünden und erkennen, wieviel besser es sich jetzt leben lässt, nachdem sie alle zusammen nur noch ein Herz sind?

Denn jetzt hat man die alten Flaschen hervorgeholt, und zuerst überzeugt man sich nun aus Vorsicht auf dem Grunde des Glases ob der Wein noch nicht hinüber ist und auch keinen Zapfengeschmack hat; aber: „Dem fehlt nichts. Das ist ein guter Tropfen, ein ganz besonders guter..."

Dann stossen wir auf unsere Freundschaft an.

Denn auch wir sind ein guter Jahrgang, ein ganz besonders guter. Nicht überaltert, nicht versauert. Wir stossen auf unsere Freundschaft an.

Es kommt darauf an, dass man sich erwärmt, es kommt darauf an, dass man sich öffnet, es kommt darauf an, dass man einander findet.

Nicht überaltert, nicht versauert, nur geklärt, und ganz und gar geläutert; das Beste nur vom Besten, was übrigbleibt; und darum: „Zum Wohl! Zum Wohl!"

Wenn man einmal in der Runde beisammen sein und miteinander anstossen wird (wann wird es sein?) mit all denen aus unsrer Verwandtschaft, uns endlich bekannt und auch uns endlich kennend, und wir trinken werden auf unser Wohl und auf das Wohl des gemeinsamen Landes, wenn wir trinken werden auf den See und auf die Rhone, auf die Kinder des Sees, auf die Kinder des Rhonestroms...

(Wenn man einmal, eines Tages, die grosse Einladung machte...)

(Ins Deutsche übertragen von Werner Johannes Guggenheim)